



Regionalbischöfin Gisela Bornowski

Predigt im Karfreitagsgottesdienst über Lukas 23,33-49, in Ansbach St.

Gumbertus

Liebe Gemeinde!

Als vor Kurzem eine Freundin starb, war ihr letzter Augenblick vor ihrem Sterben ein großer Trost für die Angehörigen. Sechs Wochen nach einem schweren Unfall lag sie immer noch im Koma, nicht ansprechbar, kein Wort, kein Blick. Dann wurde die Familie ans Sterbebett gerufen: Es geht zu Ende, kommen sie schnell. Als der Ehemann und seine Tochter das Krankenzimmer betraten, sagte die Krankenschwester: Ihre Frau hat auf sie gewartet. Da öffnete die Frau ihre Augen, schaute ihre Lieben noch einmal wach und aufmerksam an, als ob sie sagen wollte: Lasst mich gehen. Es ist gut so wie es ist. Und dann starb sie. Letzte Worte, auch wenn sie gar nicht ausgesprochen wurden. Letzte Worte, die tröstlich sind für die, die weiterleben müssen ohne sie.



Letzte Worte werden uns von vielen Menschen überliefert. Sie sind oftmals eine Art Vermächtnis und sagen viel über den Sterbenden und sein Leben aus.

Goethe soll gesagt haben: Mehr Licht!

Winston Churchill: Ich war ein Narr!

Dietrich Bonhoeffer: Das ist das Ende. Für mich der Beginn des Lebens.

Martin Luther: Wir sind Bettler, das ist wahr.

In den Evangelien sind uns letzte Worte Jesu überliefert.

Lukas kennt letzte Worte Jesu, die keiner der anderen Evangelisten kennt. Hier stirbt nicht der ewige König und unbegreifliche Gottessohn, sondern der Heiland der Welt, vor allem der Heiland der kleinen Leute. Jesus, der sterbende Heiland, bestellt sein Haus, das die Welt für ihn ist. Und wir werden mit dieser Erzählung zu Zuschauern des Sterbens Jesu und zu Hörern seiner letzten Worte. Und vielleicht helfen uns seine Worte, unser Haus zu bestellen.

Lukas erzählt: Das Volk stand dabei und sah zu.

Und reiht uns damit stillschweigend ein in die Menge der Zuschauer und Zuhörer.

Es ist oft schwer, bei Sterbenden zu bleiben, das Leid anzuschauen, nicht wegzusehen und wegzugehen, weil wir uns ohnmächtig fühlen und es nicht mehr ertragen. Unzählige neue,

immer wieder neue Geschichten von Tod und Elend auf der Welt begegnen uns. Im Jahr 2017 werden Kinder mit Giftgas umgebracht. Kinder, denen man noch nichts Böses nachsagen kann, „unschuldig“, wie wir das nennen, sind durch qualvollen Tod ihres Lebens und jeder Zukunft beraubt, nicht zu reden vom letztlich doch gesamten syrischen Volk, das in diesem Stellvertreterkrieg größerer Mächte ausgelöscht wird, nicht zu reden von den Opfern der bald alltäglich zu nennenden Terroranschläge, St. Petersburg, Stockholm, unsere Glaubensgeschwister in Ägypten, nicht zu reden vom Elend, das wahllos Menschen durch Krankheit und Unfall, bösen Zufall trifft.

Die Geschichte Jesu steht stellvertretend für alle diese grausamen Geschichten von Elend und Tod. Die ganze Welt und jedes persönliche Schicksal kann sich spiegeln und wiederfinden in dieser einen Geschichte. Und deshalb tragen wir sie vor und hören genau hin.

Wir wollen nicht weggehen, nicht davonlaufen vor dem Leid und vor dem Sterben Jesu, sondern hinsehen und hinhören, was da geschah, als unser Herr Jesus Christus gekreuzigt wurde und starb.

Wie in einem Brennglas verdichten die letzten Worte Jesu seine Botschaft. Die Botschaft unseres Heilands.

Wer dabeisteht, wer nicht nur aus der Ferne zuschaut, kann hören, was Jesus sagt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Das Sterben Jesu beginnt in unserer Erzählung mit dem Vergeben. Jesus schimpft nicht auf seine Peiniger, verflucht sie nicht für die unsagbaren Schmerzen, die sie ihm zufügen. Nein, der vergibt ihnen, er stiftet eine Beziehung zu seinen Verfolgern, seinen Peinigern und zu den Zuschauern.

Der Gekreuzigte entschuldigt seine Henker. Jesus entschuldigt Menschen in einem unvergleichlichen Sinn. An die Stelle eines Vorwurfs tritt die Bitte: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Wussten seine Peiniger wirklich nicht, was sie taten? Sie handelten als Befehlsempfänger, als verlängerter Arm der Mächtigen. Ja, sie handelten unmenschlich, grausam. Das wussten sie wohl. Wir erkennen – im Spiegel dieser Geschichte – eine Welt, in der Menschen offenbar genau wissen, was sie tun. Streiten, hassen, morden, die Grundlagen des Lebens vernichten, unbeirrbar, voll Egoismus.

Wir wissen, was wir tun – und lassen dennoch nicht ab davon. Das ist im Grunde so furchtbar, dass es nicht auszuhalten ist. Und dennoch müssen wir das aushalten. Das legt uns dieser Tag heute auf. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen, was sie tun (und können halt nicht anders)“ – würde das Jesus heute so sagen?

Vergebung gilt anscheinend nicht nur denen, die wissen, was sie tun und es bekennen können. Ich höre aus der Fürbitte Jesu Trost für mich, für uns.

Denn es gibt eine Menge von Entscheidungen, eine Fülle von Fragen, bei denen ich nicht sicher weiß, was ich tue und was das Richtige ist. Müssen wir nicht oft zwischen zwei Übeln wählen, ohne sicher zu wissen, welches das größere und welches das kleinere Übel ist.

Und wissen wir immer, was wir tun, liebe Brüder und Schwestern?

Wir sind verstrickt in unheilvolle Zusammenhänge, die ich oft nicht weiß oder wissen will. Dass unser Wohlstand anderen schadet. Dass der von uns produzierte Klimawandel den Menschen in

Afrika Trockenheit und Hungersnot bringt, z.B. Dass ich billige Lebensmittel kaufe und die Erzeuger hier und in den sogenannten Entwicklungsländern dafür ausgebeutet werden.

Wissen wir, was wir tun, wenn wir das Leben vor der Geburt genau untersuchen und unterscheiden zwischen lebenswert und lebensunwert?

Wissen wir, was wir tun, wenn wir das Getreide oder den Mais genmanipulieren und damit in die Schöpfung Gottes eingreifen? Wissen wir, was wir tun, wenn wir Gewalt mit Gewalt bekämpfen?

Wissen wir, was wir tun?

Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Die Mitte der Geschichte bei Lukas ist nicht der Tod, sondern die Vergebung. Grenzenlose Vergebung. Jesus lässt nichts offen, keine Schuldzuweisungen mehr. Wir dürfen auf Vergebung hoffen, ohne dass uns die Verantwortung für unser Tun und Lassen genommen wird.

Auch uns wird manchmal Unrecht getan von Menschen, die genau wissen oder nicht wissen, was sie tun. Wir werden verletzt, gekränkt. Das kann bitter machen. Ich wünsche mir, ich wünsche uns, dass wir vergeben können, damit wir Frieden finden für unsere Seele.

Musik

Wer an das Kreuz herantritt, kann hören, was Jesus sagt: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Einer der Übertäter, gerade mit Jesus gekreuzigt, hat noch Kraft zum Lästern. Der auf der anderen Seite weist ihn dafür zurecht. Er erkennt seine Schuld und verlangt nach Vergebung. Jesus enttäuscht ihn nicht: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Womit hat er, der Schlimmes getan hat, das Paradies verdient? Nur weil er Reue zeigt und einsieht, dass er seine Strafe verdient? Ist das genug? Wir wissen doch oft gar nicht, wo wir gefehlt haben, was wir getan und unterlassen haben. Uns werden vielleicht erst vor Gottes Thron die Augen aufgehen darüber. Es gibt Menschen, die sich mit der Frage quälen, ob Gott ihnen gnädig sein wird.

Auch dieses letzte Wort Jesu ist tröstlich, denn wir dürfen hoffen: Wenn Jesus diesem Verbrecher am Kreuz in letzter Minute noch die Tür zum Paradies öffnet, dürfen wir auch hoffen, dass er uns gnädig sein wird. Jesu Antwort öffnet den Himmel, den Jesus für sich selbst offen weiß. Gott wird gnädig sein – auch in allerletzter Minute noch. Der Verbrecher weiß, jetzt

kann ihm nichts und niemand mehr helfen – außer Jesus allein. Und so verspricht Jesus ihm, dass er gerettet ist. Jesus holt Licht in diesen dunklen Augenblick des Sterbens.

Manche bleiben an dem Wort „Heute“ hängen. Wann werden wir denn im Paradies sein? Schon Luther hat lange vor Albert Einstein und der Relativitätstheorie gesagt: „Wenn ich sterbe, mache ich die Augen zu. Und wenn ich sie aufmache, werde ich bei meinem Heiland sein.“ Wie viel irdische Zeit dabei abläuft, ist nicht wichtig und unserem Verstehen ohnehin entzogen. Wer sich im Glauben an Jesus Christus hält, wird nach dieser Zeit in einer neuen besseren Welt ankommen, in einer neuen Zeit, die ganz Gott gehören wird. Mit Jesus – wohlgermerkt! Er ist der Weg zum Vater. Mit IHM ist das Paradies für uns offen!

Musik

Wer an das Kreuz Jesu herantritt, kann hören, was Jesus sagt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Jesus ist schon mitten in seinen Qualen in diesem Reich der Gnade angekommen. Mitten im Sterben ist schon etwas sichtbar von dem neuen Leben, in das er jetzt eingeht. Ja, manchmal kann man im Sterben schon sehen, dass der Tod besiegt ist. Gegen allen Augenschein, scheinbar alleingelassen von Gott und Mensch, wagt er das völlige Vertrauen: „Ich befehle meinen Geist in deine Hände“.

Dieser Satz ist ein Vers aus dem jüdischen Abendgebet, Jesus setzt das vertrauensvolle „Vater“ davor. An keinem Abend werden die Augen geschlossen, ohne diese Worte gesagt zu haben. Wenn wir unseren Leib zur Ruhe legen und für einige Stunden unser Bewusstsein schlafen lassen, so ist das ja wie ein kleiner Tod, eine kleine Vorübung des letzten endgültigen Sterbens. Was man im Ernstfall beherrschen möchte, muss man vorher immer und immer wieder geübt haben. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Jesus vertraut, dass er gegen allen Augenschein nicht allein gelassen ist, nicht am Abend des Tages, nicht am Abend des Lebens und nicht am Abend der Welt, und auch nicht in der Nacht des bitteren Todes. Im Dunkeln wird dieser Satz gesprochen und das Licht wird erwartet. Jesus erwartet das Licht bei Gott. Er hat Frieden gefunden. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Sein Glaube trägt ihn noch im Augenblick des Todes und schenkt ihm Halt. So kann er in Frieden sterben. Das zeigt mir, wie wichtig es ist, dass ich mein Leben zu allen Zeiten in Gott aufgehoben und geborgen weiß.

Jesus stirbt getröstet und tröstend, trotz allem, was geschehen ist. So erzählt es Lukas seinen Gemeinden und uns, die wir heute dabeistehen und zuschauen und hören, was der sterbende Jesus sagt. Nicht einen Augenblick verlässt Jesus seine Gottesgewissheit. Er ist bis zum Schluss eingehüllt in die Gewissheit, dass Gott ihn trägt, dass er sich Gott überlassen kann und sich in ihm und seiner Liebe bergen kann.

Wer ein wenig näher an das Kreuz herantritt, kann auch selber teilhaben an diesem Trost, damit er selber getröstet und im Frieden leben und auch einmal sterben kann.

Und der Friede Gottes...